

Zeitschrift: Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata

Herausgeber: Association suisse de littérature générale et comparée

Band: - (1986)

Heft: 3

Artikel: Die Beziehung zwischen Übersetzung und Original als Text

Autor: Frey, Hans-Jost

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans-Jost Frey

DIE BEZIEHUNG ZWISCHEN ÜBERSETZUNG UND
ORIGINAL ALS TEXT

I

Zur Übersetzung gehört, daß sie nicht das Original, sondern dessen Wiederholung ist. Im Rahmen einer Ordnung, in welcher der Glaube an die Originalität des Originals gilt, ist die Übersetzung wie alles Abgeleitete zum vornherein als etwas Minderwertiges eingestuft, und ihr relativer Wert bemißt sich nach dem Grad der Nähe zum Original, den sie erreicht. Der in dieser Perspektive betrachteten Übersetzung wäre als höchstes Ziel gesetzt, sich selbst zu vernichten, indem sie mit dem Original, es einholend, zusammenfiere. Eine solche Auffassung der Übersetzung gerät in ein Dilemma: In dem Maße, als sich die Übersetzung dem nähert, was sie sein soll, hört sie auf zu sein, was sie ist. Im Augenblick ihrer vollen Verwirklichung müßte sie sich verflüchtigen. Es wäre das Wesen der Übersetzung, etwas anderes als sie selbst zu sein. Sie wäre wesentlich ein Unwesen, ein Unwesentliches, von dem man loszukommen hätte.

Was den Zugang zur Übersetzung als solcher verstellt, ist die selbstverständliche Bewertung und Bevorzugung des Originals und der Nähe zu ihm. Solange dieses Wertsystem, das auf der Ursprünglichkeit aufgebaut ist, nicht in Frage gestellt wird, ist die Gefahr groß, daß das, was das Besondere der Übersetzung ausmacht, zugunsten dessen unterdrückt wird, was sie mit dem Original gemeinsam hat. Wenn die Übersetzung um so besser ist, je geringer ihr Abstand zum Original ist, so mißt der Abstand nur noch den Grad der Unvollkommenheit der Übersetzung und wird in dem Maße unwichtig, als die Übersetzung gelingt. Dem steht aber entgegen, daß es Übersetzung nur insofern gibt, als sie sich vom Original unterscheidet. Der Unterschied gehört wesentlich zur Übersetzung, die als sol-

che gar nicht in den Blick treten kann, solange ihr eine Aufgabe gestellt wird, deren Erfüllung die Verleugnung dessen wäre, was sie ist.

Der Unterschied ist nicht nur der Mangel der Übersetzung, sondern auch das, wodurch sie sich als ein anderes Reden vom Original abhebt und ihm gegenüber gerade dadurch selbständig wird, daß sie nicht die Unabhängigkeit des Originals hat, sondern sich auf dieses bezieht. Der Verzicht auf die Bewertung des Unterschieds als Mangel der Übersetzung ermöglicht es, die Übersetzung vom Unterschied her zu erörtern, anstatt diesen zu unterdrücken.

Bei allen Versuchen, die Übersetzung dadurch zu verstehen, daß man sie am Original mißt, liegt die Annahme zugrunde, das Original sei als feststehendes Maß verfügbar. Sie setzen dadurch eine Auffassung des Lesens voraus, welche die Möglichkeit einschließt, einen Text durch die Festlegung seines Sinns in Besitz zu nehmen. Verzichtet man darauf, so kann das Original nicht mehr als Maß fungieren, sondern gerät selbst in den Sog der Übersetzungsbeziehung, in die es gestellt ist. Das Übersetztwerden läßt dann das Original nicht unberührt, sondern wirkt an der Konstituierung seines Sinns mit. Die Übersetzung betrifft, wie jede Lektüre und Deutung, das Original als ein Moment seiner Geschichte, in deren Verlauf sich in ihm durch die Veränderung des Kontextes immer neue Bedeutungsschichten erschließen. So gesehen ist die Übersetzungsbeziehung nicht mehr hierarchisch, weil an keinem festen Punkt mehr zu verankern, sondern sie wird zur schwebenden Konstellation, in der Original und Übersetzung sich gegenseitig bestimmen.

Übersetzen ist ein Reden aus zweiter Hand. Was zu sagen ist, ist nur auf dem Umweg über den zu übersetzenden Text zugänglich. Die Übersetzung verweist, als Übersetzung genommen, nicht nur auf das, was sie sagt, sondern ebenso und gleichzeitig auf den Text, den sie übersetzt, und der das, was sie zu sagen hat, bereits gesagt hat. Weil die Übersetzung immer schon Wiederholung ist, sagt sie alles immer schon zum zweitenmal. Weil sie anfänglich Wiederholung ist, kann die Übersetzung nie den Anspruch auf Ursprünglichkeit machen, ohne sich selbst als Übersetzung zu verleugnen und zur Lüge zu werden. Umgekehrt gewinnt sie ihr Besonderes als das, was dem Original abgeht, gerade daraus, daß sie dieses wiederholt. Es ist ihre „Originalität“, keine zu haben, sondern auf einen anderen Text als auf ihre Voraussetzung zu verweisen.

Es ergibt sich daraus, daß die Übersetzung ausgerechnet dann ihre Selbständigkeit gegenüber dem Text, den sie wiedergibt, erlangt, wenn sie ihre Abhängigkeit von ihm und damit ihre Nichtübereinstimmung mit ihm zur Geltung bringt. Es fragt sich aber, wie das geschehen kann. Die elementare Voraussetzung dafür ist, daß die Übersetzung als Übersetzung erkennbar wird. Die Möglichkeit dazu ist weniger fraglos, als es scheint. Es gibt Übersetzungen, die, wie man zu sagen pflegt, sich wie ein Original lesen. Das heißt, daß nichts an ihnen verrät, daß sie die Wiedergabe eines anderen Textes sind. Die Möglichkeit solcher Übersetzungen ist deshalb beunruhigend, weil sie einen Verdacht auf jene Texte wirft, die als Originale gelten. Wenn es möglich ist, eine Übersetzung für ein Original zu halten, so gibt es keine Gewißheit mehr, daß das, was sich als Original ausgibt, nicht eine Übersetzung ist. Damit eine Übersetzung als solche ausgewiesen werden kann, muß das Original mit verfügbar sein. Nun ist die Situation, in der beide Texte gleichzeitig gegeben sind, keine übliche. Sie ist zwar jene des Übersetzers und besteht auch für den, der sich auf irgendeine Weise mit Übersetzungsfragen beschäftigt, nicht aber für den Leser, für den die Übersetzung gemacht wird, und der in der eigenen Sprache lesen möchte, was er in der fremden nicht versteht. Für den Leser, dem die Übersetzung zgedacht ist, ist sie kein Gegenstand des Nachdenkens. Er liest sie als Original. Zum Problem kann die Übersetzung nur für den werden, der sie nicht braucht. Die Möglichkeit, nach der Beziehung zwischen Übersetzung und Original zu fragen, gibt es erst, wenn die Instrumentalität der Übersetzung irrelevant geworden ist, weil Original und Übersetzung nebeneinander und miteinander gelesen werden. Nur dieses Nebeneinander macht den Unterschied zwischen beiden und damit das Besondere der Übersetzung zugänglich.

Der Zugang zum Unterschied zwischen Original und Übersetzung setzt die Gleichzeitigkeit beider voraus. Dadurch ist das Nacheinander der Texte und damit die Priorität – in jedem Sinn des Wortes – des einen vor dem anderen in Frage gestellt. Im äußersten Fall, wenn beide Texte der gleichen Zeit angehören und keine Hinweise enthalten, die einen von beiden als den späteren ausweisen, kann es ungewiß werden, welcher von beiden das Original und welcher die Übersetzung ist. Aber auch wenn das nicht zweifelhaft ist, muß die Bezie-

hung beider im Nebeneinander als eine reziproke gesehen werden. Der Text, der zusammen mit seiner Übersetzung erscheint, ist nicht der gleiche, der er als isoliert oder in einem anderen Zusammenhang gelesener wäre. Das Original ist nichts ein für alle Male Feststehendes, sondern es wird dadurch, daß es übersetzt wird, verändert. Das veränderte Original ist nicht nur die Übersetzung, an der die Unterschiede ablesbar sind, sondern das Original selbst, in welchem dadurch, daß die Übersetzung es auf diese besondere Weise verändern konnte, neue Bedeutungsmöglichkeiten erschlossen werden. Deshalb ist nicht nur die Übersetzung vom Original her, sondern auch das Original von der Übersetzung her und darauf hin zu lesen, daß es übersetzt worden ist.

Indem in der Gleichzeitigkeit von Original und Übersetzung die reziproke Beziehung beider sich herstellt, wird die Übersetzungssituation für das Verständnis beider Texte relevant. Die Übersetzung erscheint im Kontext des Originals und das Original im Kontext der Übersetzung. Wird die Übersetzung kontextbezogen, vom Original her, gelesen, so ist das, was sie sagt, nicht mehr nur auf den inneren Zusammenhang des Textes der Übersetzung zu beziehen, sondern dieser als ganzer ist auf das Original bezogen, dessen Übersetzung er ist. Geht man davon aus, daß Original und Übersetzung dasselbe sagen, so ist dieses Selbe in der Übersetzung dadurch ein anderes, daß es in einer Übersetzung steht. Sobald die Übersetzung als solche, also im Kontext des Originals, gelesen wird, muß dieser Unterschied berücksichtigt werden. Eine Übersetzung als Übersetzung lesen heißt deshalb, daß alles in ihr Gesagte immer auch darauf hin zu lesen ist, daß es in einer Übersetzung gesagt ist. Dadurch, daß das Gesagte der im Kontext des Originals gelesenen Übersetzung immer auf sein Gesagtsein in der Übersetzung bezogen ist, ergeben sich neue Bedeutungsmöglichkeiten. Dasselbe gilt für das Original, das in die Beziehung mit der Übersetzung gestellt wird. Indem es jetzt von ihr als seinem Kontext her gelesen wird, ist sein Gesagtes nicht mehr nur aus ihm selbst zu verstehen, sondern muß auch auf sein Übersetztwerden bezogen werden.

Die Beziehung zwischen Original und Übersetzung als beider Zusammennahme in die Gleichzeitigkeit ist ein Text. Die Formulierung, wonach die Übersetzung im Kontext des Originals und dieses im Kontext der Übersetzung steht, besagt nichts anderes, als daß beide

zusammen als aufeinander bezogene einen dritten Text bilden, der ihre Beziehung zueinander ist. Dieser Text untersteht der Autorität keines Autors. Auch wenn man annimmt, daß der Verfasser des Originals und der Übersetzer für ihre eigenen Texte einstehen können, so hat doch keiner die Gewalt über den Text des anderen. Damit ist beiden die Macht über die zwischentextliche Beziehung entzogen, und da diese Beziehung die Texte, die sie verbindet, verändert, entgleitet zugleich auch die Herrschaft über den eigenen Text. So ist der Text, als welcher das Verhältnis von Original und Übersetzung sich konstituiert, ein Spielraum, worin die Beziehungen unabhängig von jeglicher Kontrollinstanz spielen.

Zu den Beziehungen, die sich herstellen können, wenn Übersetzung und Original aufeinander bezogen gelesen werden, gehört die Thematisierung ihrer gegenseitigen Beziehung in dem, was sie sagen. Eine solche Thematisierung tritt nicht zwingend ein, und man kann sie, da sie auf keine Intention zurückzuführen ist, für zufällig halten. Aber der Zufall als das Fehlen einer auctorialen Instanz ist gerade das Spielerische des Spiels, das die Beziehung zwischen Original und Übersetzung als Text ist. Es kann nun geschehen, daß die Situierung des Originals im Kontext der Übersetzung es ermöglicht, sein Gesagtes auf diese Beziehung hin und als Metapher seiner Übersetzbarkeit zu lesen, und daß das Gesagte der vom Original her gelesenen Übersetzung zur Metapher des Übersetztwerdens wird. Diese Möglichkeit, Original und Übersetzung als Metaphern ihrer gegenseitigen Beziehung zu lesen, kann sich nur einstellen, wenn die Beziehung beider Texte aufeinander als Text anerkannt und gelesen wird, in welchem alle möglichen Verbindungen, die Sinn stiften, zulässig sind. Es zeichnet sich dann eine Lektüre der Beziehung zwischen Übersetzung und Original ab, bei der Rang- und Wertunterschiede zugunsten der Bedeutungsverschiebungen verschwinden, die im durch die Übersetzung erweiterten Original und in der durch das Original erweiterten Übersetzung eintreten. Als Text gelesen ist die Übersetzungsbeziehung nicht mehr eine hierarchische, sondern eine solche des wechselseitigen Aufeinanderverweizens. Dies wird am ehesten dort deutlich, wo die Beziehung sich darin expliziert, daß sie Original und Übersetzung zur Figur ihrer selbst werden läßt, so daß beide sich selbst und ihre Beziehung zueinander darstellen. Da dies unberechenbar, nicht immer

und immer nur im einzelnen Fall geschieht, ist hier der Übergang zu einem Beispiel theoretisch gerechtfertigt. Weil die Theorie die beschriebene Metaphorisierung von Original und Übersetzung nicht als notwendig, sondern nur als möglich erweist, kann nur an einzelnen Texten und ihrer Übersetzung nachgewiesen werden, daß diese Möglichkeit sich je verwirklicht.

II

Als Beispiel dienen Shakespeares Sonett 137 und dessen Übersetzung durch Paul Celan. An drei Stellen soll die Thematisierung der Übersetzungsbeziehung in der Übersetzung und im Original sichtbar werden (siehe S. 44-45).

Am Schluß von Celans Übersetzung erscheint das *Lügen-Leid*, das für das englische *false plague* steht. Damit kann mehreres gemeint sein: das Leiden am falschen Sehen, das bei Celan *Verschauen* (V. 5) genannt wird; oder das Leiden daran, daß man an der Täuschung festhält, obwohl man die Wahrheit kennt (bezogen auf V. 11-12); oder schließlich die „dark Lady“ selbst, von der das Gedicht handelt, und an deren Unwahrhaftigkeit der Redende leidet. Celans Übersetzung erfaßt die beiden ersten Möglichkeiten, läßt aber die letzte nicht zu. Aber das Lügen-Leid ist nicht nur auf den Grad seiner Entsprechung zum Original hin zu befragen. Die Wortverbindung kann auf zweierlei Weise ausgelegt werden: entweder meint sie das Leid an der Lüge, und in dieser Bedeutung erfüllt sie die Funktion der Wiedergabe der im Original gegebenen Möglichkeiten, oder sie bezeichnet das Leid selbst als Lüge, als erlogenes Leid, was vom englischen Text her nicht in Betracht kommt, aber sinnvoll wird, sobald man den Status der Übersetzung bedenkt. Das Ich als die redende Instanz des Originals schreibt sich Erlebnisse, Gefühle und Gedanken zu, die in seiner Rede zur Sprache kommen. Der Wahrheitsgehalt dieser Rede braucht hier nicht erörtert zu werden. Auch wenn es sich um eine Fiktion handelt, bleibt bestehen, daß der Redende sie machen kann, ohne durch die Situation, in der er spricht, widerlegt zu werden. Das Ich der Übersetzung muß sich die im Original zum Ausdruck kommenden Gefühle ebenfalls zuschreiben, denn es hat die Rolle des Ichs im zu

übersetzenden Text zu spielen. Sobald aber die Übersetzung nicht mehr so gelesen wird, als wäre sie ein Original, sondern als Übersetzung in den Blick rückt, entsteht eine Schwierigkeit, weil der Unterschied des Übersetzungs-Ich zum Original-Ich deutlich wird. Hinter dem Ich der Übersetzung läßt sich keine Person vermuten, die das Gesagte des Originals für sich in Anspruch nehmen kann, denn es wird ja die Rede eines anderen wiedergegeben. Das Ich der Übersetzung tut nur so, als wäre es das Ich des Originals. Allerdings gibt es auch Dinge, die das Ich der Übersetzung sich zu Recht zuschreiben kann, nämlich all das, was das Besondere seiner Situation im Unterschied zu jener des Original-Ich ausmacht. Dazu gehört aber gerade die falsche Zuschreibung der aus der Originalrede übernommenen Gefühle. Das Leid, von dem die Übersetzung spricht, ist ein Lügen-Leid, weil es, sofern die Übersetzung als Übersetzung ausgewiesen ist, ein nur vorgespültes Leid ist, dem kein Gefühl entspricht. Wie der Schauspieler ist der Übersetzer, der zu wiederholen hat, was ein anderer gesagt hat, von dem, was er mimt, ausgeschlossen. Aber gerade dieses Ausgeschlossensein kann der Anlaß für das echte Leiden des Übersetzers als Übersetzer sein. Das Lügen-Leid als das Leiden an der Lüge, die zum Wesen des Übersetzens gehört, kann so als eine Thematisierung der besonderen Verfassung des Ichs der Übersetzung in der Übersetzung verstanden werden. *Lügen-Leid* ist deshalb nicht nur die Übersetzung von *false plague*, sondern gleichzeitig der „originale“ Ausdruck des Zustandes des von der Originalität ausgeschlossenen Übersetzers.

Während hier die Übersetzungssituation in der Übersetzung thematisch wird, ist es im zweiten Beispiel das Original, das seine Übersetzbarkeit expliziert. Die Möglichkeit dazu ist schon im Thema des Gedichts angelegt. Es handelt von einer Frau, die mit der Zuteilung ihrer Liebe recht freigebig ist und deshalb die Liebe nicht verdient, die der Sprecher ihr entgegenbringt. Die Liebe, an die das Gedicht gerichtet ist, täuscht ihn immer wieder über den Unwert des geliebten Gegenstandes hinweg und macht ihn blind dafür, daß sich dieser durch seine Liebe nicht fesseln läßt und ihm deshalb nicht gehören kann. Das Gedicht ist aber nicht aus dieser Illusion heraus gesprochen, sondern setzt ihr die Erkenntnis der Unwürdigkeit und Unzugehörigkeit der Geliebten entgegen. Dies geschieht besonders deutlich am Anfang der dritten Strophe.

Why should my heart think that a several plot
Which my heart knows the wide world's common place? (V. 9-10)

Die Metaphorik ist hier die des Grundbesitzes. *Several plot* ist das Privatgrundstück, *common place* der öffentliche Dorfplatz. Dieser Platz wird aber gewöhnlich durch das Substantiv *common* bezeichnet. *Common place* hingegen ist ein rhetorischer Begriff und meint den Gemeinplatz, das allen Verständliche und Triviale. Aus dem Zusammenhang läßt sich verstehen, daß der Gemeinplatz hier die Frau ist, die alle kennen, weil sie allen zur Verfügung steht. Wichtig ist aber, daß mit dem Begriff *common place*, auch wenn er nur als Anspielung mitschwingt, die Aufmerksamkeit auf die Rede gelenkt wird, und zwar auf eine auch für die Übersetzung relevante Weise. Denn der Gemeinplatz kann auf die Übersetzungssituation hin gelesen werden. Er ist das allen Gemeinsame, das, was jeder sagen kann, und was aus der Rede des einen in die Rede des andern übertragbar ist, so wie die Zuneigung der „dark Lady“ von einem Liebhaber zum andern übergeht. Der Gemeinplatz ist das, was sich nicht an die Rede, in der es erscheint, binden läßt, ebensowenig wie die Liebe des Sprechers die „dark Lady“ zu binden vermag. Der Gemeinplatz ist das Übersetzbare. Übersetzung ist eine Art Prostitution des Gehalts. Damit ist angedeutet, daß die im Gedicht besprochene Situation auf seine eigene Übersetzbarkeit hin gelesen werden kann. *Common place* ist nicht nur eine Metapher für die unwürdige Geliebte, sondern auch für die Übertragbarkeit des Textes selbst.

An der dritten zu erörternden Stelle findet die Thematisierung der Übersetzungsbeziehung sowohl im Original als auch in der Übersetzung statt. Es handelt sich um den Schlußvers des Gedichts. *To transfer* heißt verändern, von einer Situation in eine andere bringen, und benennt so auch den Vorgang des Übersetzens. Streng im Rahmen des Textes gelesen, als welcher die Übersetzungsbeziehung sich im Nebeneinander beider Texte in der zweisprachigen Ausgabe konstituiert, kann dieser Vers unter anderem so gelesen werden, daß er das Übersetztwerden des Gedichts als den Übergang zum Lügen-Leid auf der anderen Seite sagt. Dieser Übergang geschieht jetzt (*now*), das heißt immer dann, wenn Original und Übersetzung in der Gleichzeitigkeit ihrer Wechselbeziehung wahrgenommen werden. Die aus dem Original zu gewinnende Anspielung auf das Übersetztwerden des

Gedichts verschwindet aus der Übersetzung. „Heimgesucht nun von dem Lügen-Leide“ scheint eine recht ungenaue Wiedergabe des englischen Textes zu sein. Der wichtigste Unterschied ist die Richtungs-inversion in der deutschen Version. *To be transferred* sagt, daß etwas von hier nach dort verbracht wird, während die Heimsuchung eine Bewegung von dort nach hier ist. Von der Übersetzungssituation her wird diese Umkehrung sinnvoll, besonders vor dem Hintergrund dessen, was die Erörterung von *Lügen-Leid* ergeben hat. Betrachtet man den Übersetzungsvorgang als eine Bewegung, so ist das Original deren Anfang, die Übersetzung ihr Ende. Das Lügen-Leid ist das, worauf hin das Original in Bewegung gesetzt wird (*transferred*), aber auch das, von dem die Übersetzung heimgesucht wird, und was in ihr daheim ist. Auf diese Weise ist in den beiden Schlußversen je die besondere Situation thematisiert, die für das Original und die Übersetzung daraus entsteht, daß sie in die Übersetzungsbeziehung gebracht werden. Sobald sie aus dieser Beziehung herausgenommen werden, verblaßt die hier freigelegte, kontextbedingte Bedeutungsschicht. Solange aber die beiden Gedichte in ihrem Zusammenhang als Text gelesen werden, wird das eine ebenso in das andere übertragen wie das andere vom einen heimgesucht.

Abstract

The relationship between a translation and an original need not necessarily be considered a unilateral one. Each can be read in the context of the other; as a result, not only does the original function as the measure for what the translation must try to express, but the existence of the translation will in turn modify the meaning of the original. Both texts together constitute a third text whose parts they are, and in which they may become metaphors for their mutual relationship. This process is illustrated on the basis of Celan's version of Shakespeare's sonnet 137.

Thou blind fool, Love, what dost thou to mine eyes,
That they behold, and see not what they see?
They know what beauty is, see where it lies,
Yet what the best is take the worst to be.

If eyes corrupt by over-partial looks
Be anchor'd in the bay where all men ride,
Why of eyes' falsehood hast thou forgèd hooks
Whereto the judgment of my heart is tied?

Why should my heart think that a several plot
Which my heart knows the wide world's common place?
Or mine eyes, seeing this, say this is not,
To put fair truth upon so foul a face?

In things right true my heart and eyes have err'd,
And to this false plague are they now transferr'd.

Narrsts Aug mir, Blindling Liebe, fort und fort!
Es schaut, nimmt wahr – sieht nicht, was es gewahrt,
erkennt die Schönheit, sieht der Schönheit Ort,
siehts Beste – hält für dessen Widerpart.

Verschautes Aug, solls nun vor Anker gehn
in jener Bucht, wo festmacht alle Welt:
mußt, Liebe, Trug zum Haken schmieden, den
das Herz fühlt, wenn es Herzensurteil fällt?

Kanns dies sein eigen nennen, da es sah:
Allmend ist diese Flur und nimmer sein?
Mein Aug, dies schauend, sagts, dies sei nicht da?
Läßts wahr sein, schön, und weiß: es ist gemein?

Mein Herz, mein Aug: verirrt im Wahren, beide,
und heimgesucht nun von dem Lügen-Leide.

